

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Witz in Breslau.

Nr. 79.

Sonntag, den 1. Oktober 1864.

II. Jahrgang.

Bei dem Schluß dieses Quartals ersucht man um baldige Bestellung der „Breslauer Hausblätter“ für das letzte Vierteljahr d. J., auf der Post mit 14 Sgr., in Breslau bei den Abträgern in's Haus mit 12 Sgr., und mit 10 Sgr. in folgenden Commanditen:

Altbüßerstraße Nr. 42 bei Hrn. J. Böse.

Alte Sandstraße Nr. 1, Ecke des Neumarkts, bei Hrn. G. E. Saffran.

Alte Sandstraße Nr. 12 bei Hrn. M. E. Geißler.

Antonien- u. Wallstraßen-Ecke Nr. 20 bei Hrn. F. Scharfenberg.

Berlinerplatz Nr. 3 bei Hrn. Herrmann Gruhl.

Friedrich-Wilhelmsstraße Nr. 13 bei Hrn. Julius Schmidt.

Kleine Groschengasse Nr. 32 bei Hrn. Zahn.

Herrnstraße Nr. 18 bei Hrn. G. Hoffack.

Katharinenstraße Nr. 9 bei Hrn. R. Lange.

Königsplatz Nr. 3b., Ecke der Friedrich-Wilhelmsstraße, bei Hrn. G. Hoffack.

Lehndamm Nr. 4c. bei Hrn. A. Fuhrmann.

Mauritiusplatz Nr. 1 u. 2 bei Hrn. Jos. Priemer.

Matthiasstraße Nr. 26c. bei Hrn. A. Fuhrmann.

Neue Sandstraße Nr. 3 bei Hrn. Prossot & Weiß.

Neue Schweidnitzerstraße Nr. 18 bei Hrn. Forcke.

Dhlauerstraße Nr. 51 bei Hrn. Thiel.

Ring Nr. 53, Ecke der Stodgasse, bei Hrn. G. P. Uderholz.

Rosenthalerstraße Nr. 4 bei Hrn. August Gufinde.

Schweidnitzerstraße Nr. 3 u. 10 bei Hrn. Julius Rakzy.

Schmiedebrücke Nr. 43 bei Hrn. Fr. Blaschke.

Tauenzienstraße Nr. 63 bei Hrn. Seewald.

Vorwerkstraße Nr. 31 bei Hrn. Falkenhain.

Weißgerbergasse Nr. 49, Ecke der Nikolaistraße, bei Hrn. Wilhelm Villing.

[Stand der Welthändel.] Der hl. Vater, nach Rom gesund zurückgekommen, ist daselbst von Napoleon mit der Anzeige der zwischen letzterem und König Ehrenmann geschlossenen Uebereinkunft bewillkommenet worden, wonach die Hauptstadt des „befreiten“ Italiens in Zukunft Florenz sein und die französische Besatzung in zwei Jahren aus Rom zurückgezogen werden soll unter der Bedingung, daß Turin auf Rom verzichte — wie der Spibhub' auf den Diebstahl, so lange die Finger nicht lang genug, — und weder mit regulären noch irregulären Truppen dasselbe anfallen und sich „einzuverleiben“ suche, auf Conto welcher Garantie dann Napoleon und Victor Brüderschaft machen, falls Innen oder Außen böses Wetter gegen sie heranziehen möchte. Sothane Herzensfreundschaft soll absonderlich auch den Pariser ermächtigen, wenn in Italien Mazzinisten und Garibaldianer dem Emmanuel über den Kopf wachsen, alsdann dem guten Bruder mit französischen Soldaten Weibisse zu leisten, was ungefähr soviel heißt, als unter Umständen Italien statt Rom zu besetzen und wenn der Blunder gar nicht mehr halten will, mit ihm nach französischem Belieben zu verfahren. Vorläufig aber ist damit dem italienischen Raubregiment eine Galgenfrist bereitet, so daß es seine unglückseligen Experimente an dem betrogenen Italien noch eine Zeit lang in Florenz fortsetzen darf, nachdem es in Turin Fiasco gemacht. Man fragt neugierig, was denn Napoleon zu diesem Schritt bewogen, ob's ihm mit der Räumung Rom's Ernst, ob die Garantie gegen eine piemontesische Invasion in den noch

unversehrten Theil des Kirchenstaates etwas mehr als eine Phrase sei und was das geschlossene Bündniß zu bedeuten habe. Ganz sicher hat zunächst der ganze Schwindel zu der Faltung der deutschen Großmächte und Rußlands und Englands seine Beziehungen. Napoleon stand in letzter Zeit vollständig isolirt, hatte keinen einzigen wirklichen Freund, sein Einfluß drohte pensionirt zu werden und er mußte den ruhigen Zuschauer spielen, weil es ihm an der Macht fehlte, das gebietende Wort zu sprechen. Als sich nun die nordischen Großmächte mehr näherten, konnte diese Annäherung für ihn nur eine gegen das Revolutionsprinzip angehende Bedeutung haben und mußte ihm zugleich die Furcht einjagen, daß der Schwerpunkt für die Gestaltung der nächsten Weltgeschichte, menschlich zu reden bisher in Paris, von hier nach dem Norden verlegt werde. Auf England konnte sich Napoleon nicht weiter stützen; er weiß nur zu gut, daß die französisch-englische Freundschaft bloß erfunden ist, um beide Mächte in Schranken zu halten und die gegenseitige Interessengefährdung zu verhüten und daß sie ausbricht, wo Englands Vortheil ein Anderes erheischt. Dies und gleichzeitig die Anzeichen erbitterter Mißstimmung in Frankreich selbst, vor allem in Paris, mußte Napoleon daran denken lassen, sich über Wasser zu erhalten und die piemontesische Todesnoth, welche zur Rettung nach dem Strohhalme greift, kam ihm nicht ungelegen, einmal um eine Demonstration gegen die Nordmächte zu machen und dann, um sich wieder mal einen modern-liberalen Anstrich durch eine scheinbare Geneigt-

heit für das Wohl des „liberalen“ Italiens zu geben, wobei er schließlich so wenig Italien sich selbst überläßt, daß er es im Gegentheil vertragsmäßig am Kragen zu fassen berechtigt wird, während er jetzt in Rom sich bloß auf die „Umstände und das französische Interesse“ stützt. Dem Papst wird die ganze Geschichte schwerlich warm machen. Denn wenn es Napoleon Ernst ist mit der Sicherung Roms gegen das revolutionäre Raubthier, so wird dies so wenig in Rom einfallen, wenn es keinen französischen Soldaten birgt, als jetzt, wo 20,000 daselbst und in der Umgebung stationirt sein sollen. Und Ernst damit, glauben wir, muß es ihm sein; denn seine eigene kaiserliche Existenz zwingt ihn zum weiteren Schutz des Papstes, nachdem durch seine Schuld die piemontesischen Land- und Kirchenräuber in Italien freies Raubterrain erhalten, welche sich nun auch eigentlich besorgen gern des französischen Compagnions entledigen würden, wenn sie nur erst die ganze Beute inne hätten, wo sie dann sich mit England verbinden könnten, das bei den Garibaldianern wegen seiner Hülfeleistungen in Gnaden steht, während sie Napoleon hassen. Es hat aus diesem Grunde noch gute Zeit mit dem Auszug Napoleons aus Italien und mit dem Raub Roms durch die Raubregierung, welche sich allerdings aus dem neuesten Arrangement wohl versprechen mag, Rom, wenn nicht mit regulären und irregulären Truppen, vielleicht doch durch Verrath und Putsch zu „annectiren,“ weil sie auf diesem schmutzigen Wege schon früher ehrvergeßen und ehreledig Erfolge errungen hat. Möglicherweise beschleunigt dieselbe ihr Ende durch ihren Auszug nach Florenz; denn nun wird sie auch das eigentliche Stammland gegen sich erbittern und könnte das Ende vom Liede sein, daß König Ehrenmann mit Gesellschaft dereinst aus dem Süden und Norden Italiens heraußgeworfen es von Florenz viel näher an's Meer hat, um das „geente Italien“ zu segnen. Uns macht sonach das Bündniß des Fuchses und des Wolfes keinen absonderlichen Kummer, da überhaupt das Papstthum weder vom Fuchs noch vom Wolf verschlungen werden kann und alle Weltflucht und Raubgier an dem Gott zu Schanden wird, der gesagt: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“

Während Fuchs und Wolf Concepte machten, hat der Papst den Eisbär bei den Ohren genommen und ihm wegen seiner Einbrechung in die Hürde der Kirche eine ihm wahrscheinlich unliebe Vorhaltung gemacht. Er hat nämlich ein Rundschreiben an die polnischen Bischöfe und Erzbischöfe über die Bedrängniß der kathol. Kirche in Polen erlassen, worin es u. a. heißt: „Nun aber haben Wir aus mehreren und verschiedenen glaubwürdigen Zeugnissen, die Uns zugekommen sind, zu Unserm unsäglichem Schmerze erkannt, ehrwürdige Brüder, daß die harten Maßregeln nur zu wahr sind, durch welche von der russischen Regierung die kathol. Kirche, ihre Diener und Befenner von Tag zu Tage mehr bedrängt und mißhandelt werden. . . . Es hat diese Regierung die mit Uns und diesem heil. Stuhle geschlossene Convention niemals zur vollen Ausführung gebracht, die

öffentlichen Verträge über den Schutz der kathol. Regierung im Königreich Polen gänzlich mißachtet, viele Geseze und Verordnungen erlassen, die dem Katholizismus im höchsten Grade feindlich sind, und nie aufgehört, kathol. Schriften zu verbieten, dagegen Bücher und Zeitungen zu verbreiten, die der kathol. Religion ganz und gar zuwider und für Statthalter Christi hier auf Erden und diesen apostolischen Stuhl im höchsten Grade beleidigend und auf das Verderben des polnischen Volkes berechnet sind; ferner den Verkehr mit Uns und diesem apostolischen Stuhle zu hindern, einen Eid vorzuschreiben, der den göttlichen Gesezen zuwider ist, das Volk gegen die kathol. Priester aufzureizen, zu verbieten, daß über den Unterschied zwischen der kathol. Wahrheit und dem Schisma Predigten und Bekehrungen gehalten würden, und durch schwere Strafen zu hindern, daß Jemand von dem unglücklichen Schisma sich lossagen und in den Schooß der kathol. Kirche zurückkehren könne.

„Demgemäß sind Ordensleute aus ihren Klöstern vertrieben und ihre Häuser zu Kasernen gemacht, es sind Bischöfe aus ihren Diözesen fortgeschleppt und mit der Verbannung bestraft worden; fast zahllose Katholiken des griechischen Ritus sind durch allerlei hinterlistige Machinationen vor längerer Zeit gewaltsam in das Schisma hineingezogen und gebündelt worden, in den Schooß der kathol. Kirche, wie sie es wünschten, zurückzukehren; auch sind zahllose Katholiken des lateinischen Ritus, namentlich durch die gemischten Ehen, der kathol. Kirche entrisen, und Waisen von kathol. Eltern unter dem Vorwande der Vormundschaft in ferne Gegenden geschickt, von dem kathol. Gottesdienste ferngehalten und in die Gefahr des Schisma's gebracht worden. Unzählige Katholiken jeglichen Alters, Geschlechtes und Standes sind hart gedrückt und in die entferntesten Länder deportirt, Kirchen der Katholiken beraubt, entweiht, dem atatholischen Kultus übergeben oder in Kasernen verwandelt, und die kathol. Priester in bemitleidenswerther Weise gequält, ihres Vermögens beraubt und in traurige Armuth gestürzt und entweder verbannt oder eingekerkert oder sogar getödtet worden, weil sie den in der Schlacht Verwundeten und Sterbenden den Dienst und die Hilfe ihres heiligen Amtes zu spenden nicht unterlassen haben. Dazu kommt, daß die in die Verbannung Geschickten, sowohl Priester als Laien, jeglichen Trostes unserer heil. Religion entbehren müssen, und daß den Katholiken Littenbauens nur die Wahl gelassen worden ist, entweder nach entfernten Gegenden als Verbannte zu gehen oder von der kathol. Religion abzufallen. Diese und andere gewiß beklagenswerthe Dinge werden unaufhörlich von der russischen Regierung gegen die kathol. Kirche verübt, und Wir können, von maßlosem Schmerze durchdrungen, die Thränen nicht zurückhalten, da Wir sehen, wie Ihr, ehrwürdige Brüder, und Unsere geliebten Kinder, die gläubigen Katholiken, all' diesen schweren Verfolgungen ausgesetzt sind, durch welche die besagte Regierung den kathol. Glauben und die kathol. Religion im Königreich Polen und in anderen Provinzen jenes Reiches auszurotten sucht.“

Mit Bezug auf den polnischen Zustand sagt der heil. Vater: „Nun aber, ehrwürdige Brüder, indem Wir, Himmel

und Erde zu Zeugen anrufend, über Alles, was im Königreich Polen und in anderen Provinzen des russischen Reiches gegen die kathol. Kirche, ihre Oberhirten, ihre Diener, ihre Rechte, ihr Bisthum und die geliebten Kinder dieser Kirche geschehen ist und geschieht, Unseren lebhaftesten Unwillen äußern und wieder und wieder die Verfolgung beklagen, welche die russische Regierung über die kathol. Kirche zu verhängen nicht aufhört, — sei es fern von Uns, daß Wir irgendwie die übelberathenen Bewegungen billigen sollten, welche in Polen leider entstanden sind. Denn Jedermann weiß, mit welchem Eifer die kathol. Kirche jeder Zeit eingeschärft und gelehrt hat, daß jede Seele der obrigkeitlichen Gewalt unterworfen sei, und daß Alle der bürgerlichen Autorität unterthan sein und den schuldigen Gehorsam leisten müssen in Allem, was den Befehlen Gottes und seiner Kirche nicht zuwider ist. Es ist sehr zu beklagen, daß solche Bewegungen der russischen Regierung einen Anlaß geboten haben, die kathol. Kirche immer mehr zu verfolgen und zu bedrücken.

„In dem Wir aber solche für Kirche und Staat im höchsten Grade verderbliche Bewegungen mißbilligen und verdammen, können Wir nicht umhin, allen Fürsten der Völker auf's dringendste an's Herz zu legen, daß sie, so viel an ihnen liegt, Alles aufbieten, daß nicht auf sie die ernstesten Worte der göttlichen Weisheit an die Könige Anwendung finden: „Denn von dem Herrn ist euch die Herrschaft gegeben und die Macht von dem Allerhöchsten, der eure Werke untersuchen und eure Gedanken erforschen wird. Denn wenn ihr als Diener seines Reiches nicht recht gerichtet, das Gesetz der Gerechtigkeit nicht beobachtet und nach dem Willen Gottes nicht gehandelt habt, wird er plötzlich und schnell über euch kommen, weil das strengste Gericht über die, so Andern vorstehen, ergeht. Denn einem Geringen widerfährt Barmherzigkeit; aber die Mächtigen werden mächtig gestraft werden.“ (W. der Weisheit 6, 4—7.) Auch ermahnen und bitten Wir alle Fürsten, so eindringlich Wir es vermögen, doch einsehen, erkennen und wahrnehmen zu wollen, daß die Völker, wenn sie von unserer hl. Religion, von dem schuldigen Gehorsam gegen Gott und seine Kirche und von dem freien Verkehr mit diesem hl. Stuhle abgehalten werden, den verderblichsten Irrthümern und Lastern verfallen, und daß es so dahin kommt, daß diese Völker, nachdem sie Gottesfurcht und Frömmigkeit verloren, das milde Joch der Religion abgeworfen und sich von dem Gott und seiner Kirche und seinen Befehlen gebührenden Gehorsam losgesagt haben, der Zügellosigkeit des Lebens und der Geselofslosigkeit des Handelns sich ergeben, und nach ihres Herzens Wünschen in Gottlosigkeit wandelnd, die Obrigkeit verachten, die Würde lästern und sich gegen die Fürsten erheben und ihnen den Gehorsam verweigern.“

Den Schluß bilden Ermunterungen zur Treue und Ausdauer im Kampf für den hl. Glauben an die Hirten und Gläubigen in Polen.

Diese Encyclica ist ebenso eine offene Verdamnung der russischen Perfidie und Gewaltthätigkeit, wie der polnischen Revolution. Der Russe wird die ihm vorgehaltenen anklagenden Thatfachen vielleicht nur in dem einen Punkt verab-

reden, daß er behauptet, die beraubten, deportirten oder hingerichteten Geistlichen hätten an der Revolution theilgenommen. Sonst aber bleibt dem russischen Regiment schwerlich etwas anderes übrig, als einzugestehen, daß es vertragsbrüchig, gewaltthätig und verfolgungsfüchtig sich an der kathol. Kirche und ihren garantirten Rechten echt revolutionär vergriffen und himmelschreiende Verbrechen im Interesse des Despotismus und des Schisma begangen. Und dann wollen derartige Regierungen klagen, daß ihnen schließlich selbst die Revolution den Garaus zu machen sucht, nachdem sie Drachenzähne gesäet!

In London, von wo aus die Weltstänkerei im großartigen Maßstab, im „Interesse der Freiheit“ natürlich, betrieben wird, wimmeln seit einiger Zeit die Tagesblätter förmlich von kriminalistischen Berichten. Fast alle vierundzwanzig Stunden bringen einen neuen „geheimnißvollen gewaltthätigen Tod“, Mordthaten und Selbstmorde. Es schwebt u. A. eine Untersuchung gegen einen Menschen, der eine Frau, zu welcher er in unerlaubtem Verhältniß gestanden, unter die Räder eines Eisenbahnzuges geworfen und auf diese Weise getödtet haben soll. Nicht selten auch liest man unter der zur ganz gewöhnlichen Rubrik gewordenen Ueberschrift „Hungertod“ herzerreißende Geschichten von unsäglichem Elend. Von einer aus fünf Mitgliedern bestehenden Familie, welche aus bessern Verhältnissen in Armuth versunken war, wurden vor Kurzem die beiden Töchter als Leichen, die Eltern dem Hungertode nahe gefunden; die letzteren, zu stolz, um das öffentliche Mitleid anzuflehen, wären den Kindern im Tod gefolgt, wenn nicht ein Nachbar, veranlaßt durch die auffallende Abwesenheit jedes Lebenszeichens in dem Haus, noch zeitig genug eingebrungen wäre, um sie dem schrecklichen Loos zu entreißen. Ein, weil er nicht vereinzelt dasteht, kaum weniger beklagenswerther Fall hat sich bei einer Leichenschau herausgestellt, deren Resultat das Verdict war: starb in Folge übermäßigen Genußes geistiger Getränke. Das Object der Leichenschau war eine Frau, welche, wie Zeugnisaussagen erhärteten, seit zwanzig Jahren keinen Augenblick nüchtern gewesen war! Es giebt wohl kein Land, wo der Säufertod in den untern Klassen des Volkes eine so reiche Ernte hält, wie in England. Eine Branttwinschenke anzulegen, ist das lucrativste Unternehmen, welches man in London beginnen kann, sobald es nur gelingt, von den Districtsbehörden die Concession zu erlangen. Und das trotz aller Mäßigkeitsvereine.

Desgleichen schrieb unlängst der „Evening-Star“ daselbst: „Die Bewohner von Whitechapel (London) sind heute Morgen höchst unangenehm berührt worden durch die Entdeckung von über 18 Kinderleichen, welche hinter alten Holzhausen an der Kirche verborgen, aufgefunden wurden. — Man erinnert sich dabei, daß schon vor einigen Monaten mehrere Kinderleichen unter dem Dach der hochkirchlichen Pfarrkirche gefunden worden sind, was ein großes Aergerniß gab. — Einige von den 18 jetzt aufgefundenen Leichen haben keinen Kopf mehr, andere sind so verborgen gewesen, daß man annehmen mußte, dieselben seien noch gar nicht lange da.“ England ist bekanntlich das Mutter-

land der liberalen Volkswirtschaft, Humanität und Bildung. Freilich, da so was hauptsächlich in England, nie aber in Rom oder Spanien vorkommt, so schweigen unsere modernen Bildungsapostel und privilegirten Volksaufklärer von solchen Vorfällen hübsch stille und lärmten lieber ob eines jüdischen Kindes in Rom, das katholisch werden will, was den „Kampfern für Gewissensfreiheit“ zum Zeichen ihrer Ehrlichkeit bei diesem Aushängeschild grauliches Bauchgrimmen verursacht.

In Neapel nannte ein Herr von Franceville, Provinz Lecce, seinen Hund aus Verachtung des hl. Vaters „Pius IX.“ Um die Mitte Juli d. J. befand er sich mit demselben allein in seinem Zimmer, spielte damit, wollte ihn ererziren lehren, gerade stehen u. s. w., und dieses Alles unter beständigen rohen und gottlosen Anspielungen auf die Person des heil. Vaters. Aber sieh! auf einmal weigert sich der Hund, zu gehorchen, er wird wüthend, böse wie ein Tiger, stürzt sich auf den Herrn und entflieht. Der Unglückliche, am Halse verwundet, blutend auf der Erde liegend, fing, so gut es ging, um Hilfe zu rufen an. Seine Frau und seine Söhne hörten es, kamen und fanden ihn unheilbar verwundet. Mit schwacher Stimme erzählte er ihnen, wie es so gekommen war; bald darauf starb er ohne alle Tröstungen der hl. Religion.

In Flensburg ist eine kath. Pfarrei und Schule errichtet und der bisherige Vicar aus Breden in Münsterland zum Pfarrer in Flensburg ernannt worden. Er ist seit 300 Jahren der erste kath. Pfarrer dieser Stadt. Durch Vermittelung des österreichischen Civilcommissärs v. Leberer wurde die dänische Kirche „zum heiligen Geiste“ der kath. Gemeinde zur Mitbenutzung als Simultankirche überwiesen, nachdem die Entlassung der beiden dänischen Prediger erfolgt. Auch werden die barmherzigen Schwestern aus Aachen die Krankenpflege in der Gemeinde übernehmen, und nach dem Friedensschluß eine bleibende Niederlassung in Flensburg gründen. Das sind erfreuliche Folgen des Krieges, in dem bekanntlich nächst den kath. Soldaten aus Westphalen und Posen die kath. Priester und Orden eine so rühmliche Thätigkeit entfaltet haben!

Gegenwärtig sind zwei preussische katholische Bischofsstühle, Trier und Köln, verwaist. Die Regierung hat in Trier den Mann, welchen die ganze Diözese zum Bischof erwählt zu sehen wünschte, als persona ingrata gestrichen, den dasigen hochw. Weibbischof, der sich sowohl durch seine priesterlichen Tugenden, als durch geistige Begabung und Tüchtigkeit auszeichnet. Es ist zu beklagen, daß durch das weltliche Streichrecht die freie Bischofswahl doch eigentlich sehr wesentlich beschränkt wird. Es ist schon oft dagewesen und kann jeder Zeit wiederkehren, daß dadurch die Wahl der geeignetsten Männer für das bischöfliche Amt unmöglich wird. Wenn die „Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche in ihren Angelegenheiten“ eine Wahrheit sein soll, so muß die Kirche vor allem frei sein in der Wahl ihres Bischofs und jeden wählen dürfen, der nicht seine bürgerlichen Ehrenrechte verloren. Nur einen solchen oder einen Staatsverbrecher darf unser Tractatus der Staat in seinem Interesse sich verbitten.

Es ist gewiß kurios, wenn das hochw. Capitel in Trier oder anderweit in der heil. Geistmesse den heil. Geist anruft, ihm zu zeigen, welcher Priester für die Kirche Gottes und nach dem Herzen Gottes der beste Oberhirt sei und wenn dasselbe sich vielleicht einstimmig sagt: nach bestem Gewissen und Wissen die oder die Persönlichkeit. Die wäre also zu wählen nach dem Willen des heil. Geistes. Aber — ja, die ist gestrichen! Wer da noch von freier Wahl redet, hat wirklich von der Freiheit „beschränkte Begriffe.“ Für Köln forschte man auch schon nach solchen, die Gott gefallen und zugleich den Strich entgehen. Man nennt den hochw. Herrn Weibbischof Baudry, dem aber früher auch schon, wenn wir nicht irren, die Wahl abgestrichen wurde, den hochw. Bischof v. Ketteler, den man anderwärts nicht einmal auf die Liste brachte, weil man ihn auf dem Strich haben sollte, den Erzbischof i. p. Fürst Hohenlohe in Rom &c. Nun, uns ist's gleich, wer Erzbischof von Köln oder Bischof von Trier wird, wenn es nur Männer sind, „die der heil. Geist setzt, die Kirche Gottes zu regieren,“ und nicht wie in vergangenen büreaukratischen goldenen Zeitalterstagen, wo man manchmal wohl nur eben noch von einer „Zulassung Gottes“ reden konnte, das „Segen“ aber von der weltlichen Kanzlei besorgt wurde. Es war dann auch darnach!! —

Ein dunkles Haus in Berlin.

Das Haus zum guten Hirten von G. Rasch*.)

In Charlottenburg, jenem freundlichen Städtchen in der Nähe der großen Stadt Berlin, steht seit einigen Jahren, abwärts von dem Park und dem Staube der Hauptstraße, welche zum Schloß, dem gewöhnlichen Herbstaufenthalt des verstorbenen Königs, führt, zwischen Gebüsch, Wiesen und Fluß ein eigenthümlich gebautes Haus. Es ist ein Mittelstück zwischen Landhaus und Kloster. Wohlgepflegte Rasenplätze mit Blumenbeeten und Zierpflanzen und großen, schattigen Bäumen umrahmen ein zweistöckiges Gebäude, auf dessen in der Mitte in einer Spitze auslaufendem Dache drei vergoldete Kreuze schimmern, während es sich an der linken Seite an eine im modernen Geschmack gebaute Kirche anlehnt, deren Dach ebenfalls das Symbol des großen Märtyrers und Stifters der Christusreligion überragt. Der Zugang zu der Kirche ist von der Straße durch ein offenes Gitter, welches in einen Blumengarten führt; das Haus ist von einem hohen, hölzernen Zaun umgeben, dessen enggefügte Planken keinen Blick in den inneren Hofraum gestatten. Die untern Scheiben im ersten und zweiten Stock

*) Aus Hackländer's illustrierter Zeitung. Herr Gustav Rasch ist, wie männiglich bekannt, Fortschrittler in Siebenmeilenstiefeln und mindestens nicht ein Freund der kath. Kirche, so daß ihn in der That Niemand der Eingenommenheit für dieselbe verdächtig halten kann. Wenn er daher hier dennoch manches treffliche Wort für ein kath. Kloster schreibt, so ist dies um so bemerkenswerther, als bei ihm eine gewisse Ueberwindung wahr, wir sagen es gern, auch Muth dazu gehörte, wie er leider nicht bei allen modernen Schriftstellern sich findet, wenn es gilt, der Wahrheit Zeugnis zu geben.

sind geblendet, während die oberen fast immer durch weiße Vorhänge verhüllt sind. Drei hohe, im gothischen Geschmack gebaute Thüren mit gothischem Spitzbogen führen zu der Kirche; über ihnen schaut aus einer Nische das Bild der Mutter Gottes mit dem Christuskinde, die goldene Krone auf dem Haupte, herab. Eine kleine, zwischen Gebüsch und Blätterwerk fast verborgene Thüre in dem hölzernen Zaun führt in den inneren, dem Auge des vorübergehenden Spaziergängers verborgenen Hof des Hauses, in dem sich die grünen Blätterkronen der stattlichen Robinbäume auf dem hellen Maueranstrich abheben, wie ein Blumenstrauch auf einem weißen Kleide. Um das helle Haus, im Schatten der großen Bäume und in dem grünen Vorhofe der Kirche weht die Atmosphäre der Ruhe, der Stille und des Friedens, in welche zuweilen die Klänge eines geistlichen Liedes, gesungen von Mädchen- und Kinderstimmen und die mächtigen Stimmen einer Kirchenorgel hineintönen.

Wie ist es an einem sonnigen und heiteren Zunitage hier so schön, so frisch und so duftig! In azurner Bläue blickt der Himmel herab; er trägt heute das Gewand des Himmels der Gardabucht über den Ufern des ewigen Frühlings, sonnenfunktend, sonnig durchleuchtet, in ultramarinfarbige Tinten übergehend; funkelnde Sonnenstreiflichter treten über den grünen Schatten der Gebüsch und blitzen, wie Irlichter, auf den dunklen Blättern der Bäume und auf den Ranten der goldenen Kreuze auf den Schieferdächern, und „der Odem Gottes“ rauscht und weht und flüstert in den farbigen Baumkronen, in den Rosengebüsch und in den Kelchen der Frühlingsblumen. An einem solchen sonnigen und warmen Zunitage stand ich vor jenem Thore mit dem hohen gothischen Spitzbogen, welches in die Kirche und in das Kloster führt. Durch die beiden Thüren zur linken Hand tritt man in die Kirche, durch die Thüre rechts geht's in's Kloster. Die Aufschrift „Klosterkirche“ unter einem metallenen Klingelgriff konnte mir keinen Zweifel lassen. Auf einen Klingelzug öffnete sich die hohe Thüre von innen schweigend und leise. Ich trat in ein kleines, zieliches Vorhaus mit zwei Thüren von braunem Nußbaumholz. Das Vorhaus erhielt sein Licht durch das Spitzbogenfenster über dem gothischen Thor. Es war Halbdunkel, obgleich es kaum drei Uhr war. In dem Vorfaal war Niemand. Dann hörte ich eine Mädchenstimme die Worte sprechen: „Gelobt sei Jesus Christus.“

„In Ewigkeit, Amen!“ erwiderte ich, und blickte auf, woher die Stimme kam.

Da sah ich vor mir ein schwarzvergittertes Fenster mit einem schwarzen Vorhänge verhüllt. Und über dem Fenster las ich in weißen Buchstaben auf schwarzem Grunde die Worte: „Ich bin der gute Hirte und gebe mein Leben für meine Schafe.“

Ich war im Hause zum „guten Hirten.“

Und wieder hörte ich die Stimme: „Was wünschen Sie?“ Die Stimme ertönte hinter dem schwarzbehangenen vergitterten Fenster.

„Ich wünsche die Frau Oberin des Hauses zum guten Hirten zu sprechen.“

„Darf ich erst um Ihren Namen bitten?“

Ich nannte ihr meinen Namen und fügte hinzu, daß ich einen Brief des fürstbischöflichen Delegaten an die hochwürdige Frau Oberin abzugeben habe.

„Treten Sie rechts in die Thüre. Sie führt in das Sprachzimmer. Die Frau Oberin wird sogleich erscheinen.“

Ich öffnete die eine von den Thüren von braunem Nußbaumholz, und stand in dem Sprachzimmer des Klosters. Ein kleiner Tisch mit Schreibmaterial, ein Sopha, einige Armessel von Korbgewebe bildeten das Meublement; an der Wand hingen zwei Christusbilder, die gegenüberliegende Wand bildete ein schwarzes Gitterfenster, schwarz verhängen, wie das Fenster im Vorhause. Ich setzte mich auf das mit Möbelsattun überzogene Sopha und wartete. Das kleine Zimmer war äußerst reinlich und wohllich gehalten; in den Mobilien und in dem ganzen Ensemble war eine gewisse Zierlichkeit gar nicht zu verkennen.

Dann rauschte der schwarze Vorhang auf, der das vergitterte Fenster verhüllte, und an der inneren Seite desselben erschien eine weibliche Gestalt im Ordenskleide. Sie trug ein Gewand von weißer Wolle, welches um den Leib von einer blauen Schnur zusammengehalten wurde, die in blauen Quasten zur Seite herabsiel. Ein weißes Tuch umhüllte Hals, Brust und Schultern, auf der Brust unter der Spitze des weißen, leinenen Tuches schimmerte ein silbernes Herz. Den Kopf verhüllte ein schwarzer Schleier, der die Stirn bedeckte, während das Gesicht ein weißleinenes Tuch einrahmte. Ich konnte die Gesichtszüge der Klosterfrau nicht unterscheiden. Das Sprachzimmer hatte dasselbe schwache Licht wie der Vorfaal. Wieder tönte mir derselbe Gruß von jenseits des Gitters entgegen: „Gelobt sei Jesus Christus.“ Es war die hochw. Frau Oberin des Hauses zum guten Hirten, welche an der andern Seite des schwarzvergitterten Fensters stand.

„In Ewigkeit, Amen!“ erwiderte ich, und überreichte ihr durch das Fenster den Brief des fürstbischöflichen Delegaten in Berlin, welcher sie ersuchte, mir das Kloster und die damit verbundenen beiden Anstalten zu zeigen und mir jeden erwünschten Aufschluß zu geben.

Die Klosterfrau las den Brief. „Das Kloster,“ sagte sie, „ist für Niemand zugänglich. Nur im Sprachzimmer und durch das Gitter getreunt empfangen die Ordensfrauen verschleiert Personen aus der Welt; denn das Sprachzimmer liegt außerhalb der Clausur. Nur der Bischof kann die Erlaubniß geben, die Clausur zu überschreiten. Der Brief, den Sie mir überreichen, ist für uns ein Befehl. Wünschen Sie sofort das Kloster zu sehen, oder soll ich Ihnen zuvor von seiner Einrichtung und von dem Zwecke unseres Ordens sprechen?“

„Ich möchte zuerst mit Ihnen sprechen, Frau Oberin, und später das Kloster sehen.“

Dann setzte sich die Klosterfrau an der andern Seite des Gitters nieder, winkte mir mit der Hand, einen Stuhl zu nehmen und mich zu setzen, und schlug den schwarzen Schleier, der bis dahin ihr Gesicht halb verhüllt hatte, zurück. Eine noch junge Frau blickte mich unter dem Schleier aus großen, blauen Augen an. Die Linien ihrer Gesichtszüge waren mild und sanft, ihre Augen intelligent und heiter.

„Was wünschen Sie nun von mir zu hören, Herr Doktor?“ begann die Klosterfrau das Gespräch.

„Sprechen Sie mir von Ihrem Hause, seiner Einrichtung und von Ihrem Orden, Frau Oberin.“

„Unser Generalat ist zu Angers im westlichen Frankreich. Dort war schon im Jahre 1692 ein Haus zum guten Hirten, welches reuigen Sündern eine Zufluchtsstätte unter der Obhut frommer Frauen bot, die durch kein Gelübde gebunden waren. In den Stürmen der Revolution ging dies Haus zu Grunde. Im Jahre 1828 gründete die gute Gräfin de la Poëtherie de Neuville ein ähnliches Asyl; es wurde einem Kloster des Pater Gudes, welches sich in der nahen Stadt Tours befand, zur Verwaltung anvertraut. Ein päpstliches Breve vom 3. April 1835 machte es zum Generalhaus „der Töchter der seligen Jungfrau Maria von der Liebe des guten Hirten.“ Die Regeln des Pater Gudes wurden beibehalten, ebenso die Ordenstracht, nur mit der Veränderung, daß das Bild des guten Hirten dem silbernen Herzen der Klosterfrauen eingeprägt, und die weiße Gürtelschnur in eine blaue verwandelt wurde. Der Orden erhielt die Befugniß, außer der Zufluchtsanstalt für Büsserinnen auch Asyl für verwahrloste und verwaiste Kinder zu eröffnen.“

„Und wie viel Häuser zum guten Hirten sind seit der Stiftung des Generalats in Angers gegründet worden?“

„Einundvierzig, in Frankreich, in Italien, in Deutschland, in Louisville und Kentucky in den Vereinigten Staaten, in Montreal in Canada, in Tripolis und in Biar bei Algier.“

„Haben denn die Häuser zum guten Hirten bestimmte Fonds, aus denen sie gegründet und erhalten werden?“

Die Klosterfrau lächelte. „Nein,“ sagte sie heiter, „wir leben recht leichtsinnig so in den Tag hinein, oft vom Kredit, Herr Doktor, ohne zu wissen, wie wir unsere Schulden bezahlen. Aber der liebe Gott hilft uns immer. Almosen, milde Beiträge, Ertrag der Handarbeiten der Büsserinnen, geringes Kostgeld, welches zuweisen für diese bezahlt wird, wenn ihre Angehörigen es vermögen, das sind die Mittel, durch welche die Häuser zum guten Hirten existiren. Wir arbeiten hier, wir nähen und waschen für Leute in Berlin. Auch erhalten wir viele Geschenke meist von armen Menschen. Fast alles Hausgeräth, was wir haben, ist geschenkt. Gottes Gnade hilft schon weiter.“

„Weshalb tragen Sie den schwarzen Schleier, Frau Oberin?“

„Er ist das Symbol unserer Trennung von der Welt; er bezeichnet, was das Kreuz auf unserem Grabe bedeutet, den Tod für das irdische Leben. Es herrscht deshalb sowohl hier im Hause als nach Außen hin eine strenge Clausur. Unser Kloster ist ganz getrennt von den Asylen für die Kinder und für die Büsserinnen. Das Kloster gehört den Ordensfrauen. Das Asyl gehört denen, welche zu retten und zu bessern sind. Aus dem Kloster gehen wir in das Asyl auf Mission; wir sind dort nicht zu Hause. Unser Verhältniß zu den Büsserinnen ist das Verhältniß gütiger Mütter zu ihren Kindern, welche mit Ernst und Milde, mit Ruhe und Würde zu unterrichten und zu erziehen sind. Schlaf-, Ess- und Arbeitsaal der Büsserinnen, ihr Krankenzimmer, ihr Garten, Alles ist da getrennt von den Räumen, welche die Ordensfrauen bewohnen. Auch wenn, wie hier in diesem Hause, Kinder aufgenommen werden, so bleibt die Einrichtung dieselbe. Auch die Kinder haben ihre besondern, abgetheilten Räume, und auch zu ihnen begeben sich die Ordensfrauen

aus der Heimat des Klosters auf Mission. Das Kloster ist für Niemanden zugänglich. Unter bestimmten Höflichkeiten, welche die Ordensregel vorschreibt, werden Arzt und Beichtvater zu einer kranken Ordensfrau — oder Handwerker, die etwa im Innern des Hauses gebraucht werden müssen, in's Kloster eingeführt. Sie werden nachher die Einrichtung sehen.“

„Aber können die Ordensfrauen aus einem Kloster nach dem andern auf Mission geschickt werden? Gehen Sie, beispielsweise, über das Meer, nach andern Welttheilen, nach Kairo oder nach Tripolis?“

„Gewiß, das Gelübde des Gehorsams, welches wir neben den Gelübden der Keuschheit, der Armuth und der Trennung von der irdischen Welt abgelegt haben, befehlt es mir. Wir sind die seelensuchenden Kinder des guten Hirten. Die Häuser zu Kairo und Tripolis, weil Sie von jenen sprechen, sind hauptsächlich zu dem Zwecke gegründet, den Kindern der Nacht, welche in der zweifachen Unfreiheit der Sklaverei und des Unglaubens schmachten, die himmlische Freiheit der Kinder Gottes durch das Christenthum zuzutragen. Gerade Tripolis ist eine Hauptstation des Sklavenhandels. Alljährlich, im Monat März, trifft dort eine große Karawane mit vielen hundert, ja zuweilen mit vielen tausend Negerklavinnen ein aus dem inneren Afrika, um dort verkauft zu werden, oder die Märkte von Konstantinopel oder Alexandrien mit ihnen zu versehen. Möglichst viele von diesen unglücklichen Geschöpfen loszukaufen, ihnen neben der himmlischen Freiheit auch die irdische zu schenken, und sie so zu erziehen, daß sie für ihre Existenz selbst sorgen oder als Glaubensboteninnen zu den Ihren heimkehren können, ist der Zweck unserer Mission in Afrika.“

„Und wie heißen Sie, Frau Oberin?“

„Ich heiße Maria.“

„Aber Sie führen doch einen andern Namen?“

„Ich heiße Maria zum heiligen Petrus.“

„Nein, ich meine Ihren Familiennamen, den Namen, den sie in der Welt führten; sind Sie nicht aus Norddeutschland? Ihre Sprache ist ohne jeden Dialekt.“

Die Oberin des Hauses zum guten Hirten lächelte über meine etwas unbescheidene Neugierde. „Wir heißen alle Maria,“ sagte sie mild, „unsere Namen in der Welt sind todt, unsere Heimat ist die des Klosters, ich bin aus unserem Provinzialhaus in München.“

„Warum ist Ihre Ordenstracht weiß, und weshalb tragen Sie das weiße, silberglänzende Herz?“

„Das weiße Gewand und das weiße, glänzende Herz soll uns ein Symbol sein, daß unser Ruf eben so rein bleiben soll wie unsere Seele, und daß nur ein reines Herz unsern Beruf erfüllen kann.“

„Wie viel Klosterfrauen sind denn in diesem Hause?“

„Vier Klosterfrauen und zwei Laienschwestern.“

„Und wie viel Kinder und Büsserinnen?“

„Wir haben jetzt 34 Kinder und 19 Büsserinnen.“

„Und Sie thun allein diese Arbeit? Vier Klosterfrauen sind die Mütter von 34 Kindern und 19 jungen Mädchen? Wie viel Mühe und wie viel Arbeit haben Sie! Da müssen Sie sich ja sehr anstrengen!“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Breslau, 27. Septbr. (Die grauen Schwestern) feierten heute ihren 22sten Stiftungstag, und machten sich mit dankbarer Andacht zum ersten Male des Ablasses theilhaftig, welchen Sr. Heiligkeit neuerdings mit der Feier dieses Gedentages verbunden hat. Herr Erzpriester Fischer, der ihnen seit der Entstehung Berater und Förderer war, leitete die kirchliche Feier. Außerdem sind noch die Feste der hh. Petrus und Paulus, Maria Himmelfahrt, und der Tag des h. Ignatius, an welchem die Congregation ihre ersten Statuten empfing, durch besondere Ablässe ausgezeichnet worden.

* **Westpreußen.** Nachdem am 15. September in Berent das Erziehungsbaus der barmherzigen Schwestern eingeweiht worden, wozu nebst mehreren Tausend Gläubigen der Generalvicar Dr. Haffe mit dem Domkapitular Pomieszyński als bischöfliche Kommissarien erschienen waren, wird nun auch die Errichtung eines Kranken- und Waisenhauses unter Leitung der barmh. Schwestern in Marienburg betrieben und dafür gesammelt. Da die Theilnahme für löstliche Genossenschaften immer ein Zeichen lebendigen katholischen Glaubens und Eifers ist, so gereichen diese und andre heilsame Strebungen hierorts der Diözese zur Ehre, welche sich der besondern Protection des Hochw. Bischofs Johannes, und der eifrigen Unterstützung seines Generalvicars Dr. Haffe erfreuen. Auch in anderer Beziehung geht es hier dem Bessern zu. Bei dem Mangel an höheren kathol. Bildungsanstalten ehemals und der meist polnischen Bevölkerung, deren Ebnen das Studium doppelt erschwert war, fehlte es gar sehr an ausreichenden Priestern und hatte hierin die zahlreiche Aufnahme außerdiöcesaner Kandidaten unter Bischof Sedlag ihren guten Grund. Diese aber fanden zunächst ein großes Hinderniß gesegneter Wirksamkeit an der ihnen meist unbekannten polnischen Sprache, die nur in einem geringen Theil der Diözese zu entbehren ist und die sie erst lernen mußten, wollten sie nicht in enge Schranken sich gewiesen sehen. Jetzt, wo sich die Zahl der Studienanstalten vermehrt hat, wächst auch die Zahl der einheimischen sprachkundigen Theologiestudirenden und der ehemalige Priesterangel verliert sich mehr und mehr. Auch ist man bemüht, die nöthigen geistlichen Kräfte für das Lehrfach heranzubilden zu lassen und wäre nur zu wünschen, daß auch auf Erweiterung des Studienkreises im Priesterseminar Bedacht genommen würde, weil dieses für die bei weitem meisten künftigen Priester den Besuch einer Universität ersparen muß. Sodann scheint uns in allen derartigen Seminarien die Besoldung der Lehrkräfte eine ungenügende zu sein, weshalb ein oftmaliger Wechsel derselben eintritt, was wieder bewirkt, daß sich an diesen Anstalten selten theologische Celebritäten herausbilden oder erhalten lassen. Dies ist aber um so bedauerlicher, als gerade hier bei der geringeren Lehrerschaft, als sie an Universitäten sich vorfindet, vermehrte Ansprüche an die wissenschaftliche Potenz zu machen wären, um mit wenigen Kräften doch gleiche Resultate zu erzielen. Es liegt in den bisherigen Verhältnissen, wenn in den Seminarien im Ganzen eben nur das Unentbehrliche erreicht wird, während gerade in solchen Anstalten bei der waltenden strengeren Disziplin vielfach Ausgezeichnetes erzielt werden

könnte. Heutzutage braucht jeder Geistliche einen nicht unbedeutenden wissenschaftlichen Fond neben einem großen Eifer und makellosen Leben und es ist gewiß nicht gut, wenn die Forderungen manchmal auf ein zu bescheidenes Maß herabgestimmt werden. Uebrigens studiren auch hier Viele Theologie, welche die besten Zeugnisse von den Gymnasien mitbringen und die Meisten genossen bisher wohl ihre Vorbildung auf dem gut geleiteten katholischen Gymnasium zu Culm und dem zu Conig.

Oesterreich. Der Kaiser von Oesterreich hat eine Erbschaft gemacht, die ihn mehr gefreut hat als manche größere. In Nicolai in Untersteiermark starb ein ehemaliger Soldat, L. Lukmann, und setzte seinem Kaiser 10 Gulden Silber in seinem Testamente aus.

Turin. Die Verlegung der raubitalienischen Residenz nach Florenz hat in Turin und ganz Piemont böses Blut gemacht. In der bisherigen Hauptstadt kam es bei den entstandenen Aufläufen zum Blutvergießen. Auch die Mailänder haben krawallirt. Von mancher Seite wird die französisch-turinische Convention hauptsächlich als Kaiser schnitt zur Rettung der todtkranken piemontesischen Finanz aufgefaßt; in der Verlegung der Hauptstadt sehen Andere die Flucht vor Oesterreich, das eines schönen Tages nach Turin spazieren könnte. Hiernach wär's also das böse Gewissen, das die Räuber plagt. In jedem Fall ist's eine Dummheit, die einzige noch einigermaßen sichere Position zu verlassen und sich dem Ungefähr anheimzugeben. Indessen was thut der nicht, dem's Wasser in die Gurgel lauft! Unrecht Gut geheißen nicht; res clamat ad Dominum; Gerechtigkeit und nicht Raub erhält die Staaten; die Uebelthäter fangen sich in ihren eigenen Schlingen. Und was noch? Nicht bloß Neapel und Mittelitalien, sondern auch Piemont selbst ist bei dem ganzen Raubgeschäft schließlich — geprellt und nur die Professionisten der Revolution und die Strolche haben Ernte gehalten im „befreiten“ Italien.

London. (Höhere Industriestreiche.) Unter den Pastetenbäckern in London machte vor Kurzem besonders einer in der City gute Geschäfte, so daß, als der Besitzer starb, der gegenüberwohnende Bäcker um die Hand der Wittve dieses blühenden Geschäfts anhielt. Sie gab ihm aber einen Korb. Der Bäcker, statt in unglücklicher Liebe zu verschmachten, buk Rache, d. h. er machte auch Pasteten und alle noch einmal so groß, als die der Wittve gegenüber, so daß diese sehr bald zurückkam. Der Bäcker buk mit Schaden, bis er das Geschäft der Wittve todt gemacht haben würde, wie dies oft der Fall ist im konkurrierenden Kapitalgeschäftsriege. Die mit unverkauften Pasteten beladene Wittve bekam aber eines Tages Besuch von einem Freunde ihres verstorbenen Mannes, dem sie bitterlich ihr Leid über den Bäcker klagte. „Well, well, hm, hm!“ sagte der Gast, „ich denke, wir wollen dem Liebhaber drüben das Geschäft legen.“ Eines Morgens nun, als der Laden des neuen Pastetenbäckers voll von Kunden war, kommt ein schäbiges Subjekt herein, wirft zwei todtte Ragen auf den Ladentisch und verschwindet mit den Worten: „das ist nun die 35. und 36. diese Woche, macht zusammen 15 Schillinge. Sagen Sie dem Meister, morgen würde ich mir das Geld holen.“ Die Gäste stoben auseinander, übergaben sich oder stürzten in einen benachbarten Brantwein-

laden. Von diesem Augenblicke an ruhete ein Fluch auf den Pasteten des Rache-Bäckers und er kam nie wieder auf, wohl aber die Wittwe, die natürlich ihren Erreiter heirathete.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 19. Septbr. Weltp. Th. Thörmer in Peicherwitz als Kapl. nach Hermsdorf u. R. — Den 22. Septbr. Kapl. Ferd. Schiefler in Rathmannsdorf als I. Kapl. nach Friedewalde. — Weltp. Aug. Winkler in Polwitz als II. Kapl. nach Friedewalde. — Kapl. M. Schilling in Friedewalde als solcher nach Waldorf. — Kapl. Th. König in Mogwitz als solcher nach Fürstena. — Kapl. Fr. Rinne in Waldorf als solcher nach Rathmannsdorf. — Kapl. Zul. Knappe in Friedewalde als solcher nach Bergdorf.

Im Schulstande.

Den 22. Septbr. Abjv. Aug. Bartsch in Wangern als solcher nach Kresslau, Kr. Münsterberg. — Abjv. Jos. Kremser in Gr. Ossig als solcher nach Wangern, Kr. Breslau. — Der seith. provis. Lehrer Fr. Boitun in Constadt als definitiver Lehrer u. Draganist daselbst. — Den 23. Septbr. Abjv. Gregor Spallek in Koschowitz als solcher nach Alt-Chehlau, Kr. Beuthen. — Abjv. Johann Grabowski in Nauden als solcher nach Ruptau, Kr. Rybnik. — Abjv. Emil Lokay in Ruptau als solcher nach Bisset, Kr. Rybnik. — Abjv. Heinrich Willimski in Nedar als solcher nach Koschowitz, Kr. Beuthen. — Schulamts-Cand. Joh. Pyrtoisch in Lublinz als Abjv. nach Laband, Kr. Gleiwitz. — Abjv. Ant. Kotuchna in Koschowitz als solcher nach Nedar, Kr. Beuthen. — Schulamts-Cand. Rob. Münzer in Schönau als Abjv. nach Ritterdwalde, Kr. Neisse. — Abjv. Joh. Ring in Seichwitz als solcher nach Zaborje, Kr. Beuthen. — Schulamts-Cand. Jos. Zisch in Krappitz als Abjv. nach Seichwitz, Kr. Rosenberg. — Schulamts-Cand. Joh. Urbanek in Komornik als Abjv. nach Ellguth-Turawa, Kr. Dppeln.

Vom 20. bis 27. Septbr. bei der Collecten-Affervation an milden Gaben eingegangen:

Missionen: Krausdt H. R. Luedke 2 rthl., Ziegenhals H. R. Krause 14 rthl., Zülz H. Comm. Alder 2 rthl., Hemmersdorf H. P. Schmidt 10 rthl., Schoemberg H. P. Heinisch 9 rthl. 22 gr. 6 pf. — **Vonifacius-Verein:** Zülz H. Comm. Alder 2 rthl., Schweinern v. c. f. t. Offizier 2 rthl., Protsch v. d. Schulkindern 7 gr. 9 pf., Parochie Gleiwitz 13 rthl., Breslau Ungeannt 1 rthl. — **Verein der heil. Kindheit:** Mittelwalde H. R. Gatscher 50 rthl., Dppeln H. R. Reimann 20 rthl., Schwammelmwiz H. P. Fey 2 rthl., Zülz H. Comm. Alder 1 rthl., Hermsdorf u. R. H. P. Weber 5 rthl. 17 gr. 3 pf., Kreuzburg H. C. Pic. Swientel 2 rthl., Pfaffendorf H. Abjv. Fremdling 2 rthl. 15 gr., Breslau v. d. Waisenkindern ad S. Hedwigem 2 rthl. 20 gr. — **Für den heil. Vater:** Zülz H. Comm. Alder 1 rthl., Salefsche H. P. Petichurek 3 rthl. 10 gr. — **Grünhof:** Breslau A. C. 1 rthl., Zülz H. Comm. Alder 1 rthl. — **Neusselle:** Schwammelmwiz H. P. Fey 1 rthl., Zülz H. Comm. Alder 1 rthl. — **Cöslin:** Zülz H. Comm. Alder 1 rthl. — **Jerusalem (B. am hl. Gr.):** Zülz H. Comm. Alder 1 rthl. — **Clarencranst (Marienfirch):** Hemmersdorf H. P. Schmidt 1 rthl. — **Bernstadt:** Hemmersdorf H. P. Schmidt 1 rthl.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Fr. Emma Herrling, Fr. Lehrer Hahn, Rantau; Fr. Marie Wendler, Fr. Kantor C. Elsner, Schmiedeburg; Fr. Maria Gbriß, Fr. Bäckersfr. G. Hüß, Breslau; Fr. Agnes Sowig, Fr. Ger. Assessor Nirdorf, Neisse.
Gestorben. Professor C. Reich, Breslau; Destillateur Nave, Neisse; Fr. Webe, Landek; Forstcandidat Karl Janich, ermordet, Stoberau; Reg.-Rath Freih. C. v. Schleinig, Trier.

Anzeige.

Dem Hochw. Clerus der Diöcese Breslau halten wir unter Zusicherung prompter Bedienung unsere consecrablen Weine fortwährend empfohlen

Mollthan & Beit,
Weinhandlung in Mainz.

[253]

Bei G. P. Aderholz in Breslau ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Wittwe zu Naim. Homilie, gehalten am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten im Dome zu Breslau von C. B. Hertlein, Fürbischöflichem Consistorial-Rathe, Domfestprediger und Beneficiaten an der Churfürstlichen Kapelle. Mit geistlicher Approbation. Auf Wunsch veröffentlicht. Der Ertrag ist für verlassene Kinder bestimmt. Preis 2½ Sgr. [273]

Jeden Dienstag frische Blut- und Leberwürst empfiehlt

C. Niepel, Kupferschmiedestraße Nr. 3, und
[270] Reherberg Nr. 1 im „grünen Baum.“

[Stellengesuch.] Eine Bonne, katholisch, in mittleren Jahren, der französischen Sprache vollkommen mächtig, sucht, am liebsten in einer katholischen Familie, vom 1. October d. J. ab Stelle. Näheres zu erfahren durch den Herrn Schul-Inspector Wittner zu Maltwitz per Schmolz, franco.

Ein Handlungs-Commis (Spezerist), der Polnisch und Deutsch spricht, kann empfohlen werden. Briefe franco Franz Scholz in Dppeln. [276]

Lehrlings-Gesuch.

Ein Knabe, welcher Lust hat die Handlung zu erlernen, kann sofort antreten bei

C. L. Zahn, Große und Kleine Groschengassen-Ecke. [274]

Eine möblirte Stube für einzelne Herren ist zu vermietten. Näheres Mühlgasse Nr. 20, 1. Etage. [275]

Breslauer Börse vom 29. September 1864.

Freiw. Staatsanl.	4½	—	Schles. Pfandbr.	3½	91½ G.
convert. v. 50 u. 52	4	96½ G.	do. Rustital	4	100½ G.
Preuß. Anl. 1853	4	—	Schles. neue Lit. A.	4	100½ B.
Preuß. Anl. 55.56	4½	101½ B.	do. Lit. B.	4	—
Preuß. Anl. v. 59	5	106½ B.	Schles. Lit. C. . .	4	100½ B.
Präm.-Anl. 1855	3½	128½ B.	do. Lit. B. . .	3½	—
Staats-Schuldsch.	3½	89½ B.	Schles. Rentenbr.	4	98½ G.
Posener Pfandbr.	3½	—	Posen. Rentenbr.	4	94½ G.
do. do.	4	—	Uesterr. Nat.-Anl.	5	68½ bez.
do. neue	4	94½ G.	Uesterr. Banknoten	86½ G.	—

Getreide-Preise vom 29. September 1864.

W. Weizen Schfl.	62-68-73 Sg.	Erbfen Schfl.	52-58-64 Sg.
G. Weizen	59-62-67	Kartoffeln Sack	24-30
Roggen	38-41-43	Raps 150 Pfd.	180-194-212
Gerste	39-41-42	Wint.-Rübsen	176-185-200
Hafer	22-28-32	Som.-Rübsen	150-170-180

Kleesaat, rothe, ord. 12½—13½ Thlr., mittlere 14—14½ Thlr., feine 15—15½ Thlr.; weiße, ord. 13½—15 Thlr., mittlere 15½ bis 17 Thlr., feine 17½—18½ Thlr. per Centner.